

Robert Walser - „eine Art verlorener Sohn“

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Elisabeth Camenzind-Herzog

von Gersau / SZ

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. W. Binder

Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn, 1981

1982



Teildruck: Die vollständige Arbeit erscheint als Band 107 der "Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik" herausgegeben von Armin Arnold und Alois M. Haas im Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1981.

Inhalt

Vorwort	7
Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk.15,11-32)	12
Einleitung	13
I. Entstehungsbedingungen des "Ichbuches"	18
1. Der "junge Dichter" im Abseits	
2. Der Knabe im Abseits - Zum Mundartspiel "Der Teich"	23
II. Eine "Art verllorener Sohn"	38
1. Der vollständige Gegensatz - Zur Prosa "Die Geschichte vom verlorenen Sohn"	
2. Soziale und mikrosoziale Entfremdung	47
3. Zwischen Bürger und Künstler	62
III. Ein "Ichbuch" als Versöhnung	78
1. Ethik und Aesthetik des Walserschen "Selbstexperimentes"	
a) Eine Ethik der "Künstlerperson"	81
b) Eine Aesthetik der "Künstler-Existenz"	96
2. Das "Selbstexperiment" im Licht des Gleichnisses Jesu	108
a) Säkulare Entfremdung	
b) Sprache und lógos	115
c) Selbstvergewisserung	131
Anmerkungen	155
Literaturverzeichnis	164
Anhang: Uebersetzung zum Mundartspiel "Der Teich"	166



Digitized by the Internet Archive
in 2026

VORWORT

In der Walserforschung der letzten Jahre wird verschiedentlich darauf hingewiesen, dass in der Auseinandersetzung mit der Dichtung Robert Walsers die Interdependenz von Kunst und Gesellschaft zu berücksichtigen sei. - In gesellschaftlichem und literarischem Aussenseitertum lebt Walser sein "eigenes Leben (...), an der Peripherie der bürgerlichen Existenzen".¹ Er tut es im Wissen, dass "seine Welt", wenn auch am Rande der bürgerlichen Gesellschaft, so doch nicht an der Peripherie des Lebens steht. "Hat meine Welt nicht auch das Recht, zu existieren, obwohl es scheinbar eine ärmere, machtlose Welt ist?"²

Es ist auffällig, dass Walser - seinen gesellschaftlichen Ort nie ausserachtlassend - doch selten zum Thema Kunst und Gesellschaft sich äussert. In bezug auf die bürgerliche Gesellschaft spricht er gelegentlich von seiner bewussten Abseitigkeit, von der "Rolle eines Aussenseiters". So gegen Ende der Bernerzeit: "(...) ich muss in der Tat bekennen, dass ich ja in gewisser Hinsicht überhaupt nicht in das gehe, was man Gesellschaft nennt. (...) Sollte sich bewahrheiten, dass ich gewissermassen die Rolle eines Aussenseiters auf hiesigem Platze spiele, und sollte ich richtig gehen, wenn ich mir vor das Bewusstsein führe, ich hätte diese Rolle eigentlich seit jeher gespielt? In dieser Hinsicht hätte sich also in Bezug auf mein Verhältnis zu dem, was Umgebung oder Umwelt war und ist, wenig oder nichts, was einer Veränderung gliche, zugetragen. Ich bin ein Schriftsteller (...)" (VIII.63f.).

Bei anderer Gelegenheit entlarvt Walser die bürgerliche Gesellschaft "seiner Umgebung" als eine, die solche Schriftsteller, die sich ihr nicht anschmiegen, von sich fernzuhalten weiss. In der Zeit seines äussersten Rückzugs in die Abgeschiedenheit der Heilanstalt erklärt der Vereinsamte: "In meiner Umgebung hat es immer Komplotte gegeben, um Ungeziefer wie mich abzuwehren. Vornehm- hochmütig wurde immer alles abgewehrt, was nicht in die eigene Welt passte. Mich dort hineinzudrängen, habe ich mich nie getraut. Ich hätte nicht einmal die Courage gehabt, hineinzublinzeln. So

habe ich mein eigenes Leben gelebt, an der Peripherie der bürgerlichen Existenzen, und war es nicht gut so?"³

Bei aller Wachheit, mit der Walser – sei es als Angestellter, sei es als Schriftsteller – von der "Peripherie" her die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Umgebung im Auge behält, werden sie ihm kaum zum Nährboden seiner Kunst. In der Kurzprosa "Poetenleben" (III.12C) sind die Arbeitsbedingungen des Poeten Walser reflektiert. Wie er zur Polotik stand, wollen wir einstweilen lieber ununtersucht lassen; (...) Alltägliches, Natürliches, Nützliches, Dienliches und Praktisches war es, das ihm nahe lag." (127f.) In diesem Zusammenhang fällt beiläufig die tiefsinnige Bemerkung: "Dem heranwachsenden Kinde schleichen Vater und Mutter leise durch das Leben nach" (128).⁴

Seinen "poetischen Grund und Boden" (130) empfing der Poet aus den Alltäglichkeiten des Angestelltenlebens sowie aus dem "Herumwandern in warmer, freier Natur", aus "harter, saurer Arbeit" sowie aus "taugenichtsigem, tagediebigem (...) Vergnügen", aus "strenger Pflichterfüllung" sowie aus "vergnüglichem, rötlichem, bläulichem oder grünlichem Schlendern, Spazieren und Vagabundieren. (...) Die Jahreszeiten, Phantasie, Musik und Liebe, Stadt und Land und die Malerei, die Gefühle und Gedanken, das Leben und die wachsende Bildung gaben seiner Poesie die Nahrung, deren sie zu ihrem Gedeihen bedurfte." (129f.)

Walser lebt abseits der bürgerlichen Wohlstandsgesellschaft in seiner eigenen Welt und führt ein "proletarisches Poetenleben" (129). Wenn er von sich als einem Proletarier spricht, meint er schlicht den arbeitenden Walser. Eine klassenkämpferische Tendenz lässt sich dabei nicht feststellen. In der Prosa "Der Proletarier" (VII.104) wird über "Arbeit" und "arbeiten", über poetische Arbeit, über die Suche nach dem "Lebenswürdigen", nach dem "Schönen" nachgedacht. "Politisieren mag ich nicht, das dünkt mich fade. Schaffen will ich und mich nebenbei zu belustigen suchen. (...) Sinnen und sich ein Weltbild darzustellen suchen, ist etwas anderes. Das tue ich gern, denn es scheint mir schön. Lebenswürdig ist alles Schöne, sei's ein hübscher Gedanke, sei's ein Gemälde. Ich bin beständig auf der Suche nach etwas, das mir schön vor-

kommen und mir das Leben reicher machen könnte; darauf kommt's an." (105)

Walters gesellschaftliches Aussenseitertum lässt zwar auf einen Konflikt von Künstler und Gesellschaft schliessen. Seinen Anfang aber nimmt es in einer Lebenskrise, die bis in die Kindheit Walters sich zurückverfolgen lässt: in einem Verneint- und Vernachlässigtwerden durch das Leben.⁵ Gegen "diese in der Tat unwürdige Vernachlässigung" durch das Leben (V.138) gilt es anzukämpfen. Walser führt diesen Kampf mit seiner Kunst. Diese wird ihm zum Leben, das ihn bejaht.

Das Schaffen des Künstlers ist immer zugleich Lebens- und Kunstaufgabe, sein Suchen ein Suchen nach lebendiger Schönheit. Die blossе Vorstellung einer ästhetizistischen Kunst scheint Walser eine unmögliche. In einem Brief an Christian Morgenstern: "Da schwatzt man von dem 'Bloss-nur-Artistischen'. Als ob beim Schaffen Leben und Kunst nicht zusammen heimtücki(s)ch, wie auf einer Nadelspitze, auf der Lauer sässen." (XII.2.50) Dieses heimtückische Beieinander von Kunst und Leben dokumentiert sich durch das ganze Werk Robert Walters in der ungewöhnlich starken Verflechtung von Biographie und Werk. Nur von daher wird die Problematik von Künstler und Gesellschaft sich erhellen lassen und die Frage Kunst und Gesellschaft bei Robert Walser als ein Teilaspekt der zentralen Frage Kunst und Leben sich stellen.

Jochen Greven spricht von Walters "Selbstexperiment als Mensch und Künstler".⁶ Ganz in diesem Sinne konstatiert der Dichter: "Da sich das Leben, wie ich gesehen zu haben und fernerhin sehen zu können meine, gleichsam in etwas Versuchshafte, vorsichtig Tastendes verwandelt hat, so geschah dies im Verlaufe der letzten Jahre mehr und mehr auch mit der Schriftstellerei, die ein Lebensparallelismus war und bleiben wird." (X.428) - Das Waltersche "Selbstexperiment" ist Kunst- und Lebensversuch, ein Experiment im Schnittpunkt einer eigenen Ethik und Aesthetik.

Im Blick auf ein Werk, das sich "mindestens teilweise der kritischen und literaturwissenschaftlichen Behandlung, d.h. ihren geläufigen Kategorien, eigensinnig zu widersetzen" scheint,⁷ betont Greven in "Robert Walser-Forschungen" die Notwendigkeit

einer synthetischen Betrachtungsweise: "So sehr man einerseits auch für die Texte Robert Walsers eine streng je von ihren Worten, Bildern und Strukturen ausgehende Interpretation fordern muss, so wenig sind sie andererseits aus dem Kontext des Werks und von der mehr oder weniger rollenhaften Haltung, die ihr Autor einnimmt, von seinem Selbstexperiment als Mensch und als Künstler zu lösen. Damit widersprechen sie vielleicht mehr als andere literarische Erscheinungen der verständlichen Neigung gewisser Literaturwissenschaftler, ihren Gegenstand definitorisch so einzugrenzen, dass Biographisches, Psychologisches, Soziologisches, Philosophisches womöglich ausgeklammert bleiben. Man wird Robert Walser, so wertvoll textimmanente Strukturuntersuchungen und Interpretationen auch als Teil- und Vorarbeiten sein mögen, am Ende nur mit einer synthetischen Betrachtungsweise gerecht werden, die den Text auch als Dokument versteht, in dem sich der Akt seiner Hervorbringung mit all seinen individuellen Bedingungen, allgemeinen Umständen und auf beides reflektierenden Zielsetzungen manifestiert, und man wird über den einzelnen Text hinaus auf jenes 'mannigfaltig zerschnittene und zertrennte 'Ich-Buch' schauen müssen, als dessen Bruchstück er sich darstellt."⁸

Vorliegende Arbeit über den "verlorenen Sohn" bei Robert Walser wendet sich dem Lebens- und Kunstexperiment dieses Schriftstellers zu. Sie soll zu jenem Punkte führen, wo Leben und Dichten als "ein Einziges und Zusammenhängendes" (II.314) verstanden werden. - Das Motiv vom verlorenen Sohn geht durch Walsers Leben und Dichtung, nicht einmal hier und einmal dort, sondern derart, dass es die Walsersche Verkettung von Leben und Kunst, von wirklicher und ästhetischer Existenz signalisiert.⁹

In einer Arbeit über den Walserschen verlorenen Sohn ist das unauflösbare Ineinander von Biographie und Werk - von der Walserforschung als das Erschwerende jeder Interpretation bezeichnet¹⁰ - ein bedeutender Gegenstand der Untersuchung. Ein synthetisches Interpretieren wird unabdingbar sein; ebenso das Miteinbeziehen jenes "mannigfaltig zerschnittenen und zertrennten Ichbuches", zu dem Walser als ein "wertvoller verlorener Sohn" sich verpflicht-

tet. (VIII.108f.)

Die Auseinandersetzung mit dem "verlorenen Sohn" als dem Autor des "Ichbuches" wird zu biographischen, soziologischen und theologischen Fragestellungen führen, die sich nicht systematisch voneinander abgrenzen lassen. Im letzten aber geht es in dieser Arbeit um eine Interpretation des Walserschen "Selbstexperimentes" im Licht einer existential-theologischen Deutung des biblischen Gleichnisses vom verlorenen Sohn.

EINLEITUNG

Drei Texte von Robert Walser haben zur Vorlage das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn, wie es in Lukas 15,11-32 überliefert ist. 1917 erscheint in der "Neuen Zürcher Zeitung" das Prosastück "Die Geschichte vom verlornen Sohn" (VI.258). Gegen Ende der Bernerzeit (1928) entstehen zwei neue Texte zum Thema: das Gedicht "Der verlorene Sohn" (XI.287) und die Prosa "Der verlorene Sohn" (IX.112).¹² Es bleibt aber nicht bei diesen drei Bearbeitungen des biblischen Stoffes. Die Problematik des verlorenen Sohnes oder der zwei verschiedenen Söhne ist durch Walsers ganzes "Ichbuch" implizit oder explizit gegenwärtig. Ueber das ganze Werk verstreut finden sich Erwähnungen und Andeutungen des Motivs.

In der späten Prosa "Eine Art Erzählung" (X.323), einer Reflexion über seine dichterische Arbeit, spricht Walser in einer ihm eigenen Art der Verharmlosung von einem "sehr erbaulichen, hübschen Motiv", von einem "reizenden Stoff zur Bearbeitung" (323), ehe er sich der Thematik des verlorenen Sohnes in Schillers "Räubern" zuwendet. - Wiederholt werden ihm die "Räuber" Anlass zur Auseinandersetzung mit dem Gleichnis vom Vater und von den zwei ungleichen Söhnen. So in "Schiller (II)": "Wer erinnert sich übrigens hinsichtlich der 'Räuber' nicht an die Geschichte vom verlorenen Sohn, die zur Darstellung bringt, wie einer solid und klug zu Hause bleibt, während sich der andere verlocken lässt, in die Ferne zu schweifen?" (X.421)

Ins Zentrum der eigenen Lebens- und Kunstauffassung gerückt erscheint das Motiv im Walserschen "'Tagebuch'-Fragment von 1926": "Wie eine Art übrigens sicher sehr wertvoller verlorener Sohn kehre ich in vorliegendem Abschnitt zum übernommenen Auftrag zurück, ein Ichbuch zu schreiben." (VIII.108f.) - Das Hauptanliegen dieser Arbeit wird es sein, nach dem Walserschen verlorenen Sohn zu fragen, nach der spezifisch Walserschen Durchführung des Motivs. Nur so lassen sich vorschnelle Gleichsetzungen vermeiden; so die problematische Identifikation Walsers mit dem zu einem so-

ziologischen Topos unbedingten Künstlertums gewordenen verlorenen Sohn. Gerade die Verflechtung von Biographie und Werk kann - oberflächlich besehen - zu einer solchen Identifikation verleiten, zumal Walser selber oft Anlass dazu gibt.

Immer wieder greift Walser in Beschreibungen seiner äusseren Biographie¹³ auf das Bild des "bekannten biblischen verlorenen Sohnes" (IX.113) zurück. Das Verlassen der Familie und der bürgerlichen Anstellung, die Reise in die Weltstadt Berlin, der bedrohliche materielle und seelische Zusammenbruch in der Fremde - Walser spricht vom "Berliner Débauche" - und schliesslich der "Rückzug in die kleine Heimat"¹⁴: all dies erinnert an den biblischen verlorenen Sohn, der Vaterhaus und Heimat verlässt, um in die Ferne zu ziehen. Sein eigenes Verlassen des Vaterhauses als 16-Jähriger kommentiert Walser: "Frei war er wie der Wind, durfte fliegen, wohin er wollte. Sein Vater erklärte ihn für erwachsen; (...) welcher reiche, helle Kreis von Freiheit dehnte sich vor dem jungen Menschen aus." (VI.248)

Dem Aufbruch in die Fremde, dem Entschluss zum freien Schriftstellertum geht jedoch voran ein Jahrzehnt unsteten Angestelltendaseins, ein Pendeln zwischen Anstellung und "süßere Freiheit" (XII.2.22), zwischen Broterwerb und Dichten. "Ich werde gegen den kommenden Herbst aus der Stellung, die ich zurzeit bekleide, austreten und folglich arbeitslos und stellenlos sein, worauf ich in die Einsamkeit zu gehen im Sinne habe. Ich werde mich in die Abgelegenheit irgendeines vorstädtischen Zimmers einschliessen und dort fortfahren, Gedichte zu schreiben. Dies ist ein ganz einfacher Plan, den ich, wenn mich nicht alles trügt, unbedingt ausführen, verwirklichen und lebendig machen kann. Wenn ich dann einige annehmbare Sachen geschrieben haben werde, so suche und finde ich einen neuen geeigneten Posten, trete wieder in ein Bureau ein und bin derselbe vernünftig sowohl wie zweckmässig arbeitende Mensch wie vorher." (II.313)

Verlautet aus diesem von Walser erinnerten Gespräch des 20-jährigen Commis mit Franz Blei noch einige Zuversicht in die Möglichkeit einer solchen Lebensform, spricht sich in einem Brief des 24-jährigen bereits merkliche Enttäuschung aus darüber, "dass die

Schriftstellerei mein Beruf nicht sein kann, aus dem einfachen Grund, weil ich mir damit mein Leben auf ruhige und redliche Art nicht würde verdienen können." (XII.2.13) – Drei Jahre später vollzieht Walser den Schritt ins "Ungewisse".

All den dichterischen Erinnerungen an den Aufbruch nach Berlin und an den "demütigen Rückzug" (VI.316) in die Heimat – Erinnerungen, die bis ins Spätwerk wiederkehren¹⁵ – sind Züge traditioneller Rezeption des Gleichnisses vom verlorenen Sohn abzulesen: Verlassen des angestammten Lebensraumes, Freiheitsrausch, Absinken in einen todähnlichen Zustand, Heimkehr und Wiederbelebung. Zwei Passagen aus Texten der späten Bielerzeit (1917/18) – der Zeit, in der auch die "Geschichte vom verlorenen Sohn" entsteht – sollen dies verdeutlichen.

"Eines Tages floh er aus fester, wenn auch geringer Lebensstellung fort, um sich dem Dichten und seinen natürlichen Folgen gänzlich hinzugeben. Was er tat, war kühn, wenn nicht tollkühn. Eine abenteuerliche, verwegene, in gewissem Sinne lebensgefährliche Handlung wurde hier vollzogen. Ob er verrückt geworden sei? fragte sich der bisherige Bankkommis." Nach innerem Kampf der Reue, der Gewissensbisse, des Bangens vor einem möglichen Scheitern ein mutiges "Vorwärts jetzt!" zu sich selber, "und mit diesem Wort marschierte er ins Ungewisse hinaus, (...). Der Geist bedeutete ihm alles, die Existenz nichts mehr. Laut lachen, hell aufjauchzen, vor Freude hin und her rennen hätte er plötzlich mögen. Wie heiss, wie innig liebte er das in die Schanze geschlagene Leben."

(VI.250f.)

Und die Erinnerung an die Heimkehr: "Ich bin vor einiger Zeit aus kalten, ungünstigen Verhältnissen, ohne jegliche Zuversicht, ohne Glauben, krank im Innern, gänzlich ohne Zutrauen hieher gekommen. Mit der Welt und mit mir selber war ich verfeindet, entfremdet. Misstrauen und Aengstlichkeit begleiteten jeden meiner Schritte. Stück um Stück verlor ich dann das traurige, aus allerlei Beengung stammende unedle Vorurteil, atmete wieder leichter, ruhiger und freier, und wurde nach und nach wieder ein wärmerer, schönerer, glücklicherer Mensch. (...) Ich war wie tot; jetzt aber ist mir, als wenn ich gehoben, gefördert, oder nur eben erst aus dem Gra-

be aufgestanden und wieder lebendig geworden sei." (III.225)

In vielen dichterischen Nachzeichnungen seiner äusseren Biographie spielt Walser auf den verlorengegangenen und wiedergefundenen Sohn aus dem Gleichnis an. Allein angesichts des oft bis zum Exzess getriebenen schauspielerischen Dichtens oder dichterischen Rollenspiels bei Walser verbietet es sich, aus diesen Hinweisen auf den biblischen verlorenen Sohn direkte Rückschlüsse zu ziehen auf das Selbstverständnis dieses Schriftstellers, dieses "bisweilen dichtenden Schauspielers" (IX.301). Oft sieht sich Walser im autobiographischen Rückblick in die Rolle des verlorenen Sohnes versetzt. Er übernimmt die Rolle, die als solche ihm äusserlich und vertauschbar bleibt. Ebenso spielerisch, wie er sich in diese Rolle hineindichtet, versteht er es, sich aus derselben zurückzuziehen, gerade dann, wenn es um seinen persönlichen existentiellen und ästhetischen Standort geht. - Dass Walser öfters den Vergleich mit dem biblischen verlorenen Sohn bezieht, soll nicht dazu verleiten, diese Figur tale quale als die Gleichnisfigur für die Walsersche Existenz zu nehmen. Der "verlorene Sohn" des "Ichbuches" wird sich mit keinem der beiden "glücklicherweise vollständig voneinander (abstechenden)" Söhne (VI.258) zur Deckung bringen lassen.

Nicht nur als eine Rolle aber ist der verlorene Sohn für Robert Walser von Interesse. Das biblische Gleichnis liefert dem "Ichbuch"-Autor eine willkommene "Grundidee" (I.24). Im Aufsatz "Freithema" (I.24) äussert sich Walser in der Verkleidung des Schülers Fritz Kocher zu freier Themenwahl oder Themenerfindung und vorgegebenem Thema. "Diesmal, sagte der Lehrer, dürft ihr schreiben, was euch gerade einfällt. Ehrlich gestanden, mir will nichts einfallen. Ich liebe diese Art von Freiheit nicht. Ich bin gern an einen vorgeschriebenen Stoff gebunden. (...) Ich kann aus einer Idee zehn, ja hundert Ideen bilden, aber mir fällt keine Grundidee ein." (24) Walser mag "diese Art von Freiheit" nicht, die in sich die Verpflichtung zu einer Wahl schliesst, die Verpflichtung zur Wahl eines Stoffes, einer "Grundidee". Er stellt dem Schüler Kocher das Thema "Freithema", um ihn opponieren zu lassen gegen

diese verpflichtende Freiheit. - Es folgt ein Bekenntnis zur Voraussetzunglosigkeit seines Schreibens: "Was weiss ich, ich schreibe, weil ich es hübsch finde, so die Zeilen mit zierlichen Buchstaben auszufüllen. Das 'Was' ist mir vollständig gleichgültig.-" (24) Nicht eine ästhetizistische Bevorzugung des "Wie" ist hier gemeint, sondern die Gleich-gültigkeit des "Was". "Ich schreibe über alles gleich gern." (24)

Im Aufgreifen beliebiger vorgegebener, oft traditioneller Themen demonstriert Walser jene Art dichterischer Freiheit, wie sie gerade und nur im Raum des "Wie" der Darstellung schöpferisch sich verwirklichen lässt. - "Warum sollte sich das Genie keiner fremden Einfälle bedienen dürfen? Indem es mit ihnen spielt, erhalten sie oft erst Bedeutung, Form und Leben."¹⁶

Unter der Vielzahl "fremder Einfälle", die Walser zur Bearbeitung aufgreift, scheint dem Gleichnis vom verlorenen Sohn eine besondere Vorliebe zu gelten. Die tieferen Gründe dafür zu finden, soll Walsers innere Biographie auf das Thema vom verlorenen Sohn hin befragt werden. Eine solche Befragung muss sich dem "mannigfaltig zerschnittenen oder zertrennten Ich-Buch" und dessen Entstehungsbedingungen zuwenden. - "Meine Prosastücke bilden meiner Meinung nach nichts anderes als Teile einer langen, handlungslosen, realistischen Geschichte. Für mich sind die Skizzen, die ich dann und wann hervorbringe, kleinere oder umfangreichere Romankapitel. Der Roman, woran ich weiter und weiter schreibe, bleibt immer derselbe und dürfte als ein mannigfaltig zerschnittenes oder zertrenntes Ich-Buch bezeichnet werden." (X.323)

Wenn im "'Tagebuch'-Fragment von 1926" (VIII.108) der Erzähler als "eine Art übrigens sicher sehr wertvoller verllorener Sohn (...)" zum übernommenen Auftrag, (...) ein Ichbuch zu schreiben" (108f.), zurückkehrt, und wenn in der oben zitierten Prosa "Eine Art Erzählung" (X.323) auf das Bekenntnis zum "Ichbuch"-Charakter seiner Kurzprosa scheinbar unvermittelt eine Variante zum Thema des verlorenen Sohnes folgt, wird der Verweis in die Mitte des Walserischen Selbstverständnisses anhand gerade dieses Themas überdeutlich.

LITERATURVERZEICHNIS

- Robert Walser: Das Gesamtwerk. Vollst. Ausg. in 12 Bänden. Hrsg. v. Jochen Greven. Genf/Hamburg: Kossodo 1966-1975.
- Baur, Wolfgang: Sprache und Existenz. Studien zum Spätwerk Robert Walsers. Diss. München 1974, Göppingen 1974.
- Benjamin, Walter: Robert Walser, in: Walter Benjamin, Ueber Literatur, Frankfurt a.M. 1969 (Bibliothek Suhrkamp 232), S.62-65.
- Binder, Thomas: Zu Robert Walsers frühen Gedichten. Eine Konstellation von Einzelanalysen, Bonn 1976.
- Brettschneider, Werner: Die Parabel vom verlorenen Sohn. Das biblische Gleichnis in der Entwicklung der europäischen Literatur, Berlin 1978.
- Dürst, Fritz: Ein Vater - zwei Söhne. Vier Predigten über das Gleichnis vom verlorenen Sohn, Basel 1968.
- Ebner, Ferdinand: Fragmente. Aufsätze. Aphorismen. Zu einer Pneumatologie des Wortes, München 1963.
- Greeley, Andrew: Einladung zur Freundschaft, Olten 1972. (Titel der amerikanischen Originalausgabe: The Friendship-Game, Garden City N.Y. 1970)
- Greven, Jochen: Existenz, Welt und reines Sein im Werk Robert Walsers. Versuch zur Bestimmung von Grundstrukturen, Diss. Köln 1960.
- ders.: Robert Walser-Forschungen. Bericht über die Edition des Gesamtwerks und die Bearbeitung des Nachlasses, mit Hinweisen auf Walser-Studien der letzten Jahre. - In: Euphorion, 64. Band, 1. Heft, März 1970, S.97-114.
- Heissenbüttel, Helmut: Ueber Literatur. München: dtv (sr 84)² 1972.
- Helms, Hans G.: Lichtblicke in die Welt der Angestellten. Robert Walsers Dienergeschichten, aus: Protokolle 70. Wiener Jahrschrift für Literatur, bildende Kunst und Musik, Wien/München 1970.
- Herzog-Dürck, Johanna: Lebenskrise und Selbstfindung, Freiburg i.B. 1978.
- Herzog, Urs: Robert Walsers Poetik. Literatur und soziale Entfremdung, Tübingen 1974.
- Holderegger, Hans: Robert Walser. Eine Persönlichkeitsanalyse anhand seiner drei Berliner Romane, Diss. Münster/Westf. 1972.
- Jung, C.G.: Welt der Psyche, München 1973.
- Jürgens, Martin: Robert Walser. Die Krise der Darstellbarkeit. Untersuchungen zur Prosa, Diss. Münster/Westf. 1972.
- Keller, Martin: Robert Walsers Roman "Der Gehülfe". Eine Interpretation, Diss. Schaffhausen 1975.
- Kleist, Heinrich von: Ueber das Marionettentheater, in: Anekdoten. Kleine Schriften, dtv. Gesamtausgabe 5, München 1964.
- Klötzli, Wilfried: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Eine Auslegung zu Lukas 15, 11-32, Zürich 1966.
- Linnemann, Eta: Gleichnisse Jesu. Einführung und Auslegung, Göttingen 1969.

- Lüssi, Walter: Robert Walser. Experiment ohne Wahrheit. Diss. Berlin 1977.
- Lüthi, Max: Das europäische Volksmärchen, Bern 1947.
- Mächler, Robert: Das Leben Robert Walsers. Eine dokumentarische Biographie, Genf und Hamburg 1966.
- ders.: Robert Walser und das Christentum. Zum 10. Todestag des Dichters. In: NZZ 25. Dez. 1966.
- Matt, Peter von: Die Schwäche des Vaters und das Vergnügen des Sohnes. Ueber die Voraussetzungen der Fröhlichkeit bei Robert Walser, Neue Rundschau, Heft 2, 1979.
- Müller, Paul: Aufbruch, Einfahrt, Zerfall. Bemerkungen zu Robert Walsers Prosa. In: NZZ, 17. Juni 1962.
- Naguib, Nagi: Robert Walser. Entwurf einer Bewusstseinsstruktur, Diss. München 1970.
- Piniel, Géhard: Robert Walsers "Geschwister Tanner", Diss. Zürich 1968.
- Provokation und Idylle, Ueber Robert Walsers Prosa, Beiträge von J. Greven, F. Hackert, B. Hüppauf, K.-P. Philippi, D. Rodewald, Stuttgart 1971.
- Rodewald, Dierk: Robert Walsers Prosa. Versuch einer Strukturanalyse, Diss. Bad Homburg, Berlin, Zürich 1970.
- Schlienger-Stähli, H.: Rainer Maria Rilke - André Gide - Der verlorene Sohn, Diss. Zürich 1974.
- Seelig, Carl: Wanderungen mit Robert Walser, St. Gallen 1957.
- Spaemann, Heinrich: Das Holzpferd oder Schritte zur Wirklichkeit. Meditationsnotizen, München 1957.
- Speyr, Adrienne von: Gleichnisse des Herrn, Einsiedeln 1966.
- Text+Kritik 12, 1966. Beiträge von Martin Walser, Jochen Greven, Herbert Heckmann, Wolf Wondratschek, Lothar Baier. (Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold).
- Thielicke, Helmut: Theologische Ethik, Bde. I-III, Tübingen 1968-1974.
- Tismar, Jens: Robert Walser. In: Gestörte Idyllen. Eine Studie zur Problematik der idyllischen Wunschvorstellungen am Bsp. v. Jean Paul, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard, München 1973, S. 71-105.
- Ueber Robert Walser, Bände 1-3, hrsg. von Katharina Kerr, Frankfurt a.M. 1978/79.
- Via, Dan Otto: Die Gleichnisse Jesu. Ihre literarische und existentielle Dimension. Beiträge zur evangelischen Theologie, Bd. 67, München 1970.
- Vetter, Ewald: Der verlorene Sohn, Düsseldorf 1955. (Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie, Bd. VIII).
- Walser, Martin: Alleinstehender Dichter. Ueber Robert Walser, in: Erfahrungen und Leseerfahrungen, Frankfurt a.M. 1965, S. 148-154.
- ders.: Wer ist ein Schriftsteller? Aufsätze und Reden, Frankfurt a.M. 1979.
- Wildbolz, Rudolf: Robert Walser, in: Bürgerlichkeit und Unbürgerlichkeit in der Literatur der Deutschen Schweiz, hrsg. von Werner Kohlschmidt, Bern 1978.
- Zinniker, Otto: Robert Walser der Poet, Zürich 1947.

- Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der Uebersetzung Martin Luthers, mit Apokryphen, Württembergische Bibelanstalt Stuttgart 1973.

Lebenslauf

Ich wurde am 30. April 1949 in Zug geboren und besuchte dort die Primar- und Kantonsschule. 1968 bestand ich die Maturität vom Typus A. Nach medizinischen Studien an der Universität Zürich begann ich ebenfalls in Zürich das Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Literaturkritik. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren W. Binder, E. Staiger, P. v. Matt, M. Wehrli, A. M. Haas, U. Herzog, H. Burger, A. Reinle, E. Maurer, R. Zürcher, W. Weber. Nach dem Lizentiat (1977) unterrichtete ich als Deutschlehrerin an einer Zürcher Mittelschule und arbeitete an der Dissertation, die von Prof. Dr. W. Binder betreut wurde. Im Juli 1980 habe ich meine Studien mit dem Doktorexamen abgeschlossen.

